

Bischof Manfred Scheuer

Scheitern und Glauben. Statement zur Eröffnung

Scheitern ist nicht gleich Scheitern^[1]

„Ich kann nicht mehr!“ „Ich will nicht mehr!“ „Alles liegt in Scherben!“ „Mein Leben ist ein Trümmerhaufen!“ Das sind Metaphern, die für eine gescheiterte Situation stehen. Das Leben wird in seiner Fragilität und Zerbrochenheit erlebt, die Fragmente lassen sich nicht mehr zum alten Muster zusammenfügen und so verliert die Lebens- und Gedankenführung ihre gewohnte Sicherheit. Mögliche Elemente des Scheiterns: Erschütterung; ein tief greifendes Gefühl der Aussichtslosigkeit, das sich in der Regel lähmend auswirkt; das Gefühl der Ohnmacht; egal wie die Angelegenheit gedreht oder gewendet wird: es gibt keine echte Lösung. Orientierungslosigkeit hinsichtlich Lebensführung und Zeitgefühl: Angst vor der Zukunft; Trauer über das Verlorene in der Vergangenheit; Wut über die Situation der Gegenwart.

Das Leben mutet uns dunkle Phasen und Nächte, Leiden, Einsamkeit, Depressionen, Unverstandensein, alltäglichen Schmerzen, das Zerschneiden von Lebensentwürfen und Plänen, die Gleichgültigkeit und Verachtung, das Gefühl, nicht gebraucht und so überflüssig zu sein, das Umsonst aller Mühe und allen Einsatzes, die Vergeblichkeit ohne spürbaren Trost und auch die Erfahrung des Sterbens und sogar der Gottverlassenheit zu. Nicht selten werden solche Erfahrungen zum Nährboden von Rachegehlüsten und Revanchedenken, von Hass, Aggression oder Resignation. Leid wird für manche zum Haltegriff der Verweigerung, zum Amboss des Atheismus, zum Grund sich herauszuhalten. Es gibt auch die Flucht in die Sucht, in die Oberflächlichkeit und auch Abstumpfung und Fühllosigkeit. Und dann gibt es gar nicht so wenig Wehleidigkeit, das Verliebtsein in die eigene Traurigkeit, das lähmende Ressentiment, der „vittimismo“, das Zelebrieren des eigenen Opferstatus.

Jeder wird im Verlaufe seines Lebens in Grenzsituationen den Scheideweg des Lebens und des Todes erfahren haben. Eine schwere Erkrankung, ein Unfall, der Tod eines geliebten Menschen. Oder auch: ich komme an meine körperlichen und seelischen Grenzen. Ich kann

^[1] Vgl. Gotthard Fuchs / Jürgen Werbeck, Scheitern und Glauben. Vom christlichen Umgang mit Niederlagen, Freiburg i. B. 1991.

nicht mehr und ich will nicht mehr. Beziehungen, Ehe, Familien, Beruf führen in Grenzsituationen und Grenzerfahrungen. Existenzielle Beispiele solcher Grenzsituationen sind für Karl Jaspers Kampf, Tod, Zufall, Schuld. Jaspers erkennt Leiden und Kontingenz nicht als einziges, alle Grenzsituationen einendes Element an, denn da ist noch mehr: „Das Gemeinsame ist aber auch, dass sie die Kräfte zur Entfaltung bringen, die mit der Lust des Daseins, des Sinns, des Wachsens einhergehen.“^[2]

Scheitern an bestimmten Lebens- und Denkmustern

Die meisten Menschen – so Karl Jaspers in „Psychologie der Weltanschauungen“ – leben in „Gehäusen“^[3]. Als solche werden fest gefügte Gedankengebäude bezeichnet, die Schutz und Halt im Leben bieten. Diese Gehäuse sind unter anderem abhängig von der jeweiligen Kultur, Religion bzw. Weltanschauung, der Erziehung, dem Charakter und der psychophysischen Veranlagung des einzelnen – also von seiner Person und Situation. In der Regel bieten diese Gehäuse Schutz, weil sie die eigene Lebensführung gegen Infragestellungen sichern; der Sturm des Lebens scheint dem Betreffenden nichts anhaben zu können. Wahrgenommene Differenzen werden als „Anbau“ hinzugefügt. Die Grenzsituation des Scheiterns führt zu diesem Anfang in individueller Freiheit und Verantwortung.

Scheitern und Freiheit

Es gibt nicht das Scheitern oder Leid an sich und auch kein neutrales Leid: „Weil und insofern sich der Mensch schon immer im voraus zu einer *reflexiven* Stellungnahme in ursprünglicher Freiheit verstanden, zu sich Stellung genommen hat, ist das Leid ... nie ein bloß neutrales, personfremdes Vorkommnis, das nur zu beklagen wäre, sondern so oder so verstandenes, beantwortetes Leid, das darin faktisch doch Ausdruck der eigenen Schuld *oder* Material des rechtfertigenden Glaubens, Ausdruck der Aneignung der Erlösung in der

^[2] Karl Jaspers, Psychologie der Weltanschauungen (1919) München 1994, 256f.; Anette Fintz, Die Kunst der Beratung. Die Bedeutung von Jaspers' Philosophie in Sinn-orientierter Beratung, Konstanz 2002 (Online-Publikation).

^[3] Vgl. Martin Bubers Begriff der Hauslosigkeit in: Martin Buber, Das Problem des Menschen, Heidelberg 1982.

Teilhabe an der Passion Christi ist. In dieser immer entschiedenen, aber verhüllten Doppelmöglichkeit ist das Leid selbst zweideutig.^[4] Scheitern ist meist ein Gemengelage von Entscheidung und Verhängnis, von passivem Widerfahrnis und aktiver Bewältigung. Leid und Scheitern stehen im Kontext von Sympathie, Apathie oder Antipathie, von Gleichgültigkeit und Verharmlosung, von Hysterie und Aggression, von Nihilismus, Hoffnung, Hass, Verachtung, Verzweiflung, Verzeihen, Freude am Leben, Bitterkeit, Funktionalisierung, von Schuld und Vergebung. Man will verstanden werden oder verstehen, „ernst genommen werden“, man sucht Zuwendung. Es geht auch um Recht und Gerechtigkeit, darum Recht zugesprochen zu bekommen, Recht zu haben. Und: Wer wertet darüber, ob jemand/ etwas scheitert? Wer hat die Deutehoheit und Definitionsgewalt? Was für die einen höchst traumatisches Scheitern ist, wird von den anderen als ganz normale Veränderung gesehen, wie z.B. das Auseinandergehen von Eheleuten. Die Einschätzungen und Erfahrungen von Scheitern sind höchst ungleichzeitig und plural. Es stehen unversöhnbare Lebensentwürfe nebeneinander. In existentialistischem Pathos ist Scheitern der Durchbruch in die „eigentliche“ Existenz, der Durchbruch zur Freiheit. Bei einem biologistischen Menschenbild gehört Scheitern immanent „natürlich“ zum Menschsein, ohne dass damit etwas Tragisches oder Dramatisches verbunden wäre. Und wenn Gelingen und Erfolg ökonomisch orientiert ist, dann heißt Scheitern wieder etwas anderes als wenn einer moralischen Idealen nicht gerecht wird. Und diese unvereinbaren Lebensentwürfe ziehen sich nicht nur durch die Gesellschaft, sondern auch durch Familien und durch die Kirche sowie durch einzelne „multiple“ Individuen. „Wer bin ich und wenn ja, wie viele“, lautet ein Buchtitel von Richard David Precht.^[5]

Sündenböcke

Es ist, wie Rene Girard^[6] aufweist, ein in der Religions- und Kulturgeschichte verbreiteter Ritus, das Böse, die Sünden, die Schuld auf Gegenstände oder Personen zu lenken und damit die bedrohende Macht abzuwenden. Ein Beispiel dafür findet sich in der Heiligen Schrift, in

^[4] Karl Rahner, Schuld und Schuldvergebung als Grenzgebiet zwischen Theologie und Psychotherapie, in: Schriften zur Theologie II, 279-297, hier 293.

^[5] München 162007.

^[6] Rene Girard, Der Sündenbock, Zürich 1988.

Lev 16, 21. Am großen Versöhnungstag des Volkes wird ein feierliches Opfer dargebracht und in der Mitte dieses Opferrituals steht das Ritual des Sündenbockes. „Aaron lege diesem Bock seine beiden Hände fest auf den Kopf, bekenne über ihn alle Verschuldigungen der Israeliten und alle Übertretungen, die sie sich irgendwie haben zuschulden kommen lassen, er lege sie auf den Kopf des Bockes und lasse diesen durch einen bereitstehenden Mann in die Wüste fortschaffen. So soll der Bock alle ihre Verschuldigungen auf sich nehmen und sie in eine abgeschiedene Gegend tragen. Der Mann soll ihn dann in der Wüste loslassen.“ Dieser Vorgang kann durchaus positiv verstanden werden, etwa im Sinne der Gottesknechtslieder. Häufiger jedoch ist die Perversion. Was in Lev 16 als Ritus an einem Tier vollzogen wird, geschieht subtiler und verderblicher unter Menschen, wenn diese anderen das Übel aufladen, diese zu Sündenböcken machen und von diesen als Opfer den Tod verlangen. Odo Marquard kennzeichnet für die Gegenwart eine neue Bereitschaft, Sündenböcke zu suchen und entsprechend zu behandeln: „Darum kommt es zur großen Kultur der Ausreden, zur Hochkonjunktur der Entschuldigungsarrangements, zu einem exorbitanten Sündenbockbedarf, kurzum zur Kunst, es nicht gewesen zu sein, zur Kunst, es andere sein zu lassen.“^[7] Das Böse wird zunehmend reduziert auf vom Einzelnen nicht verantwortbare Ursachen (die Anderen, die Gesellschaft, die Entfremdung, die Verräter). Ein Weg führt in die Gesellschaft. Die Gesellschaft sind die jeweils anderen. Diese sind die Verhinderer, die Blockierer, die Durcheinanderbringer. Oder es wird erklärt, dass das vermeintliche oder „sogenannte Böse“ nur Auswirkung der gesellschaftlichen Entfremdung sei; der unmenschliche Zustand der Gesellschaft sei schuld am bösen Handeln des einzelnen. Das ist ja auch nicht einfach falsch. Ideologisch ist die Ausschließlichkeit dieser Position. In der Erklärung des Bösen aus der repressiven Struktur der Gesellschaft trifft sich der Marxismus mit Teilen der Psychoanalyse. Nicht selten haben psychologische Traditionen den Ausweg oder die Ausrede in der Vergangenheit, in der Prägung durch Vater und Mutter gesucht. Der vor sich selbst unfähige, zu sich selbst unwillige Mensch wird an seine Kindheit verwiesen. Auch das ist ja wiederum nicht einfach falsch. Ideologisch wären dabei eine Sündenbockmentalität und die Verweigerung der eigenen Freiheit.

Die Hölle als endgültiges Scheitern^[8]

^[7] Odo Marquard, Schwierigkeiten mit der Geschichtsphilosophie, Frankfurt 1973, 76.

^[8] Vgl. dazu Gisbert Greshake (Hg.), Ungewisses Jenseits? Himmel, Hölle, Fegefeuer, Düsseldorf 1986; Medard Kehl, Eschatologie, Würzburg 1986.

In vielen Schriften des Neuen Testaments, gerade auch in der Verkündigung Jesu ist von der Hölle die Rede (Mt 22,1-14: das Gleichnis vom königlichen Hochzeitsmahl; Mt 25,1-13: das Gleichnis von den zehn Jungfrauen; Mt 25,31-46 das Gleichnis vom Weltgericht; Mt 18,8f.: Warnung Jesu vor der Hölle). Auch in der Lehrtradition der Kirche nimmt die Hölle einen unangefochtenen Platz ein. Andererseits scheinen diese Aussagen nur schwer mit dem christlichen Gottesverständnis vereinbar zu sein. Denn Gott will doch ausschließlich das Heil aller Menschen. Er ist der unbedingt heilende und rettende Gott, das ist die Botschaft Jesu, die er gerade mit seinem Tod verkündete, und die in seiner Auferstehung von Gott selbst bestätigt wurde. So hat die Kirche nie die Lehre von der „doppelten Prädestination“ angenommen. Sie hat es stets entschieden abgelehnt, dass es von Gott her eine „Vorherbestimmung zur Verdammnis“ geben könne.

Von der Hölle lässt sich angemessen nur sprechen auf der Folie des dialogischen Verhältnisses von Gott und Mensch: der Mensch findet sein Heil nur im Bund mit Gott, und weil Bund eine persönliche Beziehung meint, gilt, dass das Geschöpf sein Heil nur in der anerkannten, bejahten und realisierten Beziehung zu Gott findet. Daraus folgt aber, dass die Verweigerung dieser Beziehung eo ipso Verfehlen des eigenen Heils bedeutet. Nichts anderes ist die Hölle. Man kann also gegen die Hölle nicht argumentieren: Gottes Liebe ist so groß, dass er auch das Ungerade gerade sein lässt, das Nein des Menschen in ein Ja verwandelt und sein Sichverschließen gegen die Liebe gewaltsam aufbricht. Dann würde sich ja Gottes Heil über die Menschen hinwegsetzen. Erlösung wäre eine Tat monologischer Allmacht, die sich gegen die Freiheit des Geschöpfes durchsetzt. Das aber ist nicht die Weise, wie die Heilige Schrift von Gott und vom Menschen spricht. Weil das Heil des Menschen in der personalen Beziehung zu Gott besteht, kann es sich nicht über die Freiheit und Personalität des Menschen hinwegsetzen. Sicher ist menschliche Freiheit bleibend durchwoben von Determinismen verschiedenster Art und Provenienz. Doch sprechen die Determinismen nicht gegen die Freiheit. Letztlich geht es darum, ob die Integration der nichtfreien Elemente so gelingt, dass diese auf Glaube, Hoffnung und Liebe hin eingesetzt werden oder wenigstens dafür offen sind. - Kann es die Liebe Gottes ertragen, dass nur einer verloren geht? Gerade um der Liebe willen wird die Freiheit des Andern nicht überrannt und vergewaltigt. Liebe kann nicht nur dort sein, wo sie frei gewährt, sondern auch wo sie frei empfangen wird. Kann es endgültiges Unheil, kann es endgültig abgewiesene Liebe Gottes geben? Meldet sich nicht angesichts dieser Möglichkeit der Gedanke einer Tragödie, nicht nur für den Menschen, sondern für Gott

selbst? Der Doppelausgang des Gerichts würde nicht nur einen Teil der Menschheit, sondern auch Gottes Liebe, ihn selbst also, scheitern lassen. Hier ist zunächst einmal zu sagen, dass entgegen vielen alttestamentlichen und auch einigen neutestamentlichen (Mt 25) Gerichtsbildern, zwischen Heil und Unheil, Himmel und Hölle keine „Symmetrie“ herrschen kann. Himmel und Hölle, Selige und Verdammte, stehen weder quantitativ noch qualitativ auf einer Ebene. Das Sprechen Jesu von der Hölle hat eine eindeutig paränetische Funktion. Ausdrücklich lehnt Jesus dagegen ab, der Neugier des Menschen Informationen über einen höllischen Zustand nach dem Tod zu geben. Lk 13,23f: „Sind es nur wenige? ... Müht euch durch die enge Pforte...“. Solches paränetisches Reden von der Hölle aber hat nur Sinn, wenn diese selbst, d.h. das endgültige Verfehlen menschlichen Lebens, *real möglich* ist. Diese „reale Möglichkeit“ (Karl Rahner) eines endgültigen Scheiterns menschlicher Existenz dürfte der unaufgebbare Kern der kirchlichen Lehre von der Hölle sein. Die erschreckende Möglichkeit der Hölle schließt auf der anderen Seite nicht aus, sondern ein, dass wir hoffen dürfen und sollen, dass keiner in diese äußerste Möglichkeit gelangt. Ich darf hoffen, darf vertrauen, darf erwarten, darf es Gott zumuten, dass niemand zur Hölle wird. Ein Abfinden mit der Hölle der anderen wäre egoistisch, bourgeois, kapitalistisch. Wir müssen alle zusammen retten! Zusammen beim lieben Gott ankommen! Zusammen vor ihn treten! Wir dürfen nicht die einen ohne die anderen zu ihm kommen. Hoffen heißt: niemanden ausschließen aus der Solidarität des von Gott erhofften Heils. Vor allem das „aneinander festhalten“ gehört wesentlich zur christlichen Hoffnung.

Scheitern und Transzendenz^[9]

Das Selbstsein kann nach Karl Jaspers die Transzendenz dadurch erahnen, dass Chiffren zu ihm sprechen. Eine bedeutende Chiffre, die unmittelbar zum Menschen spricht, ist das Sein im Scheitern. Erst im echten Scheitern wird das Sein voll erfahren. Dieses vollzieht sich im Aufbau einer Welt mit dem Willen zur Dauer, aber mit Wissen und Wagnis des Untergangs.^[10] Auf Grenzsituationen reagiert der Mensch entweder durch Verschleierung

^[9] Karl Jaspers, *Arzt und Patient*, in: ders., *Der Arzt im technischen Zeitalter. Technik und Medizin. Arzt und Patient. Kritik der Psychotherapie*, München/Zürich 1986. Karl Jaspers, *Philosophie*. Bd. I: *Philosophische Weltorientierung*; Bd. II: *Existenzerhellung*; Bd. III: *Metaphysik* (1932), München/Zürich 1973. Karl Jaspers, *Psychologie der Weltanschauungen* (1919), München 1994.

^[10] Hans Joachim Störig, *Kleine Weltgeschichte der Philosophie*, Frankfurt a. M. 1996, 605.

oder durch Verzweiflung und durch Wiederherstellung: Der Mensch kommt zu sich selbst in der Verwandlung seines Seinsbewusstseins. Aus diesen Situationen gibt es nur dann eine Befreiung, wenn der Mensch sie annimmt und ganz bejaht. In der Grenzsituation ist die Erfahrung der Transzendenz möglich. Dazu ist ein Sprung erforderlich heraus aus der Verzweiflung und hin zum Selbstsein und zur Freiheit: „Der Ursprung in den Grenzsituationen bringt den Grundantrieb, im Scheitern den Weg zum Sein zu gewinnen.... In den Grenzsituationen zeigt sich entweder das Nichts, oder es wird fühlbar, was trotz und über allem verschwindenden Weltsein eigentlich ist.“ (Karl Jaspers)^[11]

Krise als Chance?

Die gegenwärtige Krise kann als eine Chance und als Lernort für eine grundlegende Neuorientierung des Lebensstils und der Werte verstanden und gelebt werden. Freilich lässt sich das nicht einbahnig erzwingen. Denn eine Krise ist wie das Leiden nicht automatisch in Richtung Wachstum, Reifung und Neuorientierung offen. Nach einer wirtschaftlichen Krise kommen nicht alle Arbeitslosen in den Arbeitsprozess zurück, nicht alle psychisch Erkrankten gesunden, nicht alle Vereinsamten knüpfen neue Beziehungen. Für nicht wenige ist das Ganze eine Überforderung und ein Scheitern nicht das Sprungbrett für einen Neuanfang.

Krise als Herausforderung und Chance, das meint nicht einfach „positives Denken“ in dem Sinne, dass alles für irgendetwas gut ist. Und es geht auch nicht um evolutionären Prozess, bei dem die Gesunden und Starken eben durchkommen und die Schwachen unter die Räder kommen („Wo gehobelt wird, da fallen Späne“). Es ist wahrzunehmen, wo Krisen der Nährboden für heimliche oder offene Verweigerung bzw. Resignation werden, wo sie ein Lockruf in das Abenteuer des Lebens sind. Tiefes, nicht bewältigtes und nicht betrautes Leid, nicht eingestandene Angst, nicht angenommener Verzicht können verhärten und abstumpfen lassen. Sie führen gar nicht so selten zu Süchten, Depressionen oder auch zum Ausstieg. Schnelle Antworten und plakative Lösungen, ideologische Projektionen, die Suche nach Sündenböcken überspringen die eigene Verantwortung.

„Er hinterlässt einen Scherbenhaufen.“ – So kann man manchmal über einen Menschen hören, der eine Verantwortung und Aufgabe zurücklässt und einen Ort verlassen muss. Seine Entscheidungen, seine Arbeit, seine Weise, mit Menschen umzugehen, haben nicht aufgebaut, nicht zum Wachstum, zum Fortschritt geführt, sondern zum Chaos. Er hat bisherige Freunde

^[11] Karl Jaspers, Einführung in die Philosophie. Zwölf Radiovorträge, Zürich 1950, 20.

gegeneinander aufgebracht, Familien gespalten. Beziehungen sind nachhaltig vergiftet, Feindschaften werden sich vielleicht über Generationen hin halten. Ein in sich zerrissener und gespaltener Mensch treibt einen Spaltpilz überall dort hinein, wo er lebt.

„Er hinterlässt einen Schuldenberg“, d.h. er hat auf Kosten anderer gelebt, gewirtschaftet, spekuliert. Die Last müssen andere tragen. Sie verlieren ihren Arbeitsplatz, ihre Sicherheit, ihre soziale Rolle und ihre gesellschaftliche Identität. Nicht alle Hinterlassenschaften bzw. Erbschaften bergen ein Vermögen in sich. Manche müssen bei einem großen Minus anfangen. Dann gibt es die Ideologie der verbrannten Erde, die z.B. von den Nazis auf ihrem Rückzug fatale Wirklichkeit wurde. Hinter ihnen brannten die Städte und Ortschaften, sie hinterließen nur noch Ruinen, die Felder waren verwüstet. Wo sie hintraten, sollte lange nichts mehr leben. Wo sie nicht herrschen konnten, sollte kein anderes Leben mehr sein. Wo sie nicht den Boden ausbeuten konnten, sollte nichts mehr blühen und wachsen. Indirekt gibt es diese Mentalität auch im Kleinen: Wenn es mir nicht gut geht, dann darf es anderen auch nicht gut gehen, wenn ich krank bin, dann dürfen andere nicht gesund sein, wenn ich weine, dann dürfen andere nicht lachen, wenn ich das Leben zum Wegwerfen finde, dann muss ich es auch anderen vermiesen, wenn wir entwurzelt sind, dann dürfen auch andere keine Heimat mehr bekommen, wenn ich sterbe, dann müssen möglichst viele mit mir in den Tod gehen.

Es blüht hinter ihm her. – So lautet ein Wort von Hilde Domin. Im Johannesevangelium haben wir gehört: Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. In Jesu Gefolge, in seiner Hinterlassenschaft, in seiner seine Erbschaft ist Friede, weil er das Karussell der Gewalt, der Aggression, der Verachtung und des Krieges unterbrochen und Entfeindung und Versöhnungsbereitschaft gelebt hat. Es blüht hinter Jesus her, weil er einen Raum der Dankbarkeit hinterlässt, nicht eine Atmosphäre des Neides, des Ressentiments, des Zu-kurz-gekommen-Seins. Es blüht hinter Jesus, weil er nicht Zynismus oder Verachtung ausstrahlte, sondern Ehrfurcht vor der Würde gerade auch der anderen und Fremden. Es blüht hinter ihm her, weil nicht der Totenkopf sein Zeichen, sein Testament war, sondern die Hoffnung auf Leben und Auferstehung für alle.